



Abb. 4: Führung in der Bibliotheca Bipontina (Dr. Sigrid Hubert-Reichling)

golden, Marmorieren), Übersetzungen fremdsprachiger Fachliteratur (die es nicht gedruckt gab), Druckvorlagen, Werkstatt- und Gesellenbücher. Die genannten und gezeigten Beispiele stammten vorwiegend aus dem 19. Jahrhundert.

Matthias Hageböck (Weimar) sprach abschließend *Zum Erscheinungsbild der Weimarer Bibliothekseinbände zwischen 1758 und 1913*. Darunter sind Gebrauchseinbände aus dem historischen Bestand der heutigen Herzogin Anna Amalia Bibliothek zu verstehen. Sie wurden im Auftrag des Fürstenhauses oder der Bibliothek von verschiedenen Weimarer Hofbuchbindern prinzipiell einheitlich in verschiedenen Materialien gebunden. Die vom Fürstenhaus beauftragten Bände erhielten ein geprägtes Supralibros auf dem Vorderdeckel, sodass sie eindeutig zuzuweisen sind. Die Identifizierung der von der Bibliothek beauftragten Einbände gelang anhand von Quellenstudien. Eine größere Gruppe von Pergamenteinbänden scheint passend zum Rokokosaal der Bibliothek ausgestattet worden zu sein. Goethe setzte während seiner Zuständigkeit für die Bibliothek eigene Vorstellungen für die Gestaltung der Einbände durch und stellte einen neuen Hofbuchbinder ein. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurde hauptsächlich die Buchbinderei Oßwald mit dem Binden von Gebrauchseinbänden beauftragt. Originale Schmuckstempel dieser Firma haben sich im Bibliotheksbestand erhalten.

**Weimarer
Bibliothekseinbände**

Open Access Week

Den Samstagnachmittag nutzte die Hälfte der Teilnehmer für eine Exkursion nach Zweibrücken, wo **Dr. Sigrid Hubert-Reichling** in der Bibliotheca Bipontina die bislang theoretisch vorgestellten Prachtbände nun »zum Anfassen« (aber nur mit Handschuhen!) präsentierte. Alternierend konnten die beiden Gruppen bei einem kurzen Stadtrundgang mit dem Oberbürgermeister a.D. **Prof. Dr. Helmut Reichling** »die schöne und merkwürdige Stadt« (Goethe) kennenlernen, der man nicht mehr ansieht, dass sie 1945 die am stärksten zerstörte Stadt Deutschlands war.

Die Einbandtagung 2013 wird vom 12. bis 14. September auf Einladung der Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky in **Hamburg** stattfinden. Das Programm wird rechtzeitig auf der Homepage des AEB bekannt gegeben (<http://aeb.staatsbibliothek-berlin.de>).

¹ Bei allen Bezeichnungen, die auf Personen bezogen sind, meint die gewählte Formulierung beide Geschlechter, auch wenn aus Gründen der leichteren Lesbarkeit die männliche Form steht.

DIE VERFASSERIN

Angelika Pabel, Handschriften und Alte Drucke, Universitätsbibliothek, Am Hubland, 97074 Würzburg, Tel.: 0931 – 3189995, E-Mail: angelika.pabel@bibliothek.uni-wuerzburg.de, www.bibliothek.uni-wuerzburg.de/sondersammlungen

Open Science
**DER WEITE WEG ZU OPEN SCIENCE.
BERICHT ZUR PODIUMSDISKUSSION
»OPEN SCIENCE – CHANCEN UND
HERAUSFORDERUNGEN DER DIGITALEN
WISSENSCHAFT« AM 23.
OKTOBER 2012 AN DER HUMBOLDT-
UNIVERSITÄT ZU BERLIN**

Anlass der Veranstaltung

Anlässlich der sechsten Open Access Week¹, die weltweit vom 22. bis zum 28. Oktober 2012 stattfand, lud am 23. Oktober 2012 die Humboldt-Universität zu Berlin zu einer Podiumsdiskussion zum Thema »Open Science – Chancen und Herausforderungen der digitalen Wissenschaft«² in das Auditorium des Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrums. Ziel der seit inzwischen sechs

Jahren jährlich stattfindenden Open Access Week ist es, Open Access in der akademischen Landschaft über alle Disziplinen hinweg zu fördern und als Standard für die gesamte Bandbreite der Veröffentlichungsformen im wissenschaftlichen Betrieb zu etablieren. Ein wichtiges Element dabei ist die Förderung des Bewusstseins für Open Access in der Wissenschaft. Einen Teil dazu sollte auch die Podiumsdiskussion zu Open Science beitragen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Podiums ließen bereits vorab eine äußerst interessante Diskussion erwarten. Neben **Dr. Andreas Degkwitz**, Leiter der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, und **Prof. Dr. Martin Grötschel**, Präsident des Konrad-Zuse-Zentrums für Informationstechnik Berlin (ZIB) und Leiter des Fachgebiets Informationstechnik am Institut für Mathematik der Technischen Universität Berlin, beteiligten sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus unterschiedlichsten Forschungseinrichtungen an der Runde. So saßen auf dem Podium außerdem **Dr. Christoph Bruch** von der Helmholtz-Gemeinschaft, **Prof. Dr. Ortwin Dally**, Generalsekretär des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI), und **Dr. Jeannette Hoffmann** aus dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), zugleich Mitglied der Enquete-Kommission »Internet und digitale Gesellschaft« des Deutschen Bundestages. Ebenfalls vertreten war die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) in Person von **Dr. Anne Lipp**, Leiterin der Gruppe für wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme. Auch eine Vertreterin des derzeit wegen seiner Preispolitik umstrittenen Wissenschaftsverlages Elsevier³, **Dr. Angelika Lex**, stellte sich der Diskussion. Moderiert wurde die Veranstaltung von **Prof. Dr. Peter Schirmbacher**, dem Direktor des Computer- und Medienservice der Humboldt-Universität zu Berlin.

Open Access und Open Science

Bereits in seiner Begrüßung machte Andreas Degkwitz auf die Unterschiede zwischen Open Access und Open Science aufmerksam. Open Access sei zwar ein wichtiger Bestandteil von Open Science-Konzepten, doch gehen letztere noch wesentlich weiter. Während Open Access im Wesentlichen den freien Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen meint, umfasst Open Science den gesamten Prozess der wissenschaftlichen Forschung. So fallen darunter auch die freie Bereitstellung von Forschungsprimärdaten oder die Öffentlichmachung von Forschungsprozessen. Zudem schließt das große Spektrum von Open Science auch neue Kommunikations- und Interaktionsmöglichkeiten zwischen Wissenschaftlern ein, etwa in Form digitaler Forschungsumgebungen. Obwohl Degkwitz damit schon

zu Beginn deutlich machte, dass die Debatte um Open Science eigentlich umfassender geführt werden müsste, kreiste die Diskussion jedoch weitgehend um das Thema Open Access.

Der Traum von Open Access

Den Auftakt der Podiumsdiskussion bildete Martin Grötschels konzentriertes Einführungsreferat, in dem er die grundsätzliche Problemstellung bei der Durchsetzung von Open Access und Open Science skizzierte und seinen persönlichen »Traum« von Open Access vorstellte. Grötschel zeigte zu Beginn seiner Präsentation eindrücklich auf, wie lange die Diskussion um Open Access in der Wissenschaft eigentlich schon geführt wird und wie aktuell sie trotzdem noch immer ist. Erst im April 2012 wurde durch den Dachverband der europäischen Akademien der Wissenschaft ALLEA die Erklärung »Open Science for the 21st Century«⁴ verabschiedet, die in einer Reihe weiterer Erklärungen wie der von der Max-Planck-Gesellschaft initiierten »Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities«⁵ von 2003 oder der Budapester Open Access Initiative⁶ und dem Bethesda Statement on Open Access Publishing⁷ von 2002 und 2003 steht. Allen Initiativen gemein ist die Forderung nach einem offenen Zugang zu den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung. Das Internet bietet hierfür erstmals die technischen Voraussetzungen, um diese Forderungen auch umzusetzen. Die Umsetzung würde, so die einhellige Meinung des gesamten Podiums, zur Etablierung transparenterer Wissenschaftsstrukturen weltweit führen.

In diesem Zusammenhang erscheinen auch Martin Grötschels provokant als »digitaler Traum« bezeichnete Vorstellungen von Open Access gar nicht mehr abwegig. Für ihn besteht dieser »digitale Traum« darin, alle Materialien für seine Forschungen »sofort, jederzeit, überall und kostenlos zur Verfügung«⁸ gestellt zu bekommen. Das Grundprinzip von Open Science ist nach Auffassung Grötschels, dass Ergebnisse öffentlich finanzierter Wissenschaft der Allgemeinheit weltweit öffentlich zugänglich sein müssen. Letztlich läuft sein Traum, so Grötschel, auf ein »verlinktes, vernetztes, durchsuchbares, qualitätsgeprüftes und gut klassifizierbares Wissen im Volltext ohne Barrieren« hinaus. Zwar sind durch die Möglichkeiten des Internets wichtige technische Voraussetzungen zur Umsetzung dieses Traums inzwischen erfüllt, doch kritisierte Grötschel, dass sich Open Access selbst nach über zehn Jahren noch immer nicht auf breiter Basis durchsetzen konnte.

Dass es durchaus fachliche Gründe gibt, die gegen einen völlig unbeschränkten Zugriff sprechen,

Bewusstsein für Open Access

offener Zugang zu den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung

Unterschiede zwischen Open Access und Open Science

illustrierte Ortwin Dally vom DAI mit einem Beitrag zu den »Grenzen der Offenheit« (Peter Schirnbacher) beim Veröffentlichen von Forschungsdaten. Im konkreten Beispiel der archäologischen Forschung würden die Interessen von Gastgeberländern berührt, die bei der Aufbereitung und Veröffentlichung des kulturellen Erbes berücksichtigt werden müssten. Außerdem berge die allzu detaillierte Dokumentation von archäologischer Forschung mit Ortsbezug die spezielle Gefahr von Raubgrabungen.

Was jedoch abgesehen von derlei speziellen Einschränkungen bereits heute an Offenheit möglich ist, zeigte Martin Grötschel am Beispiel der Mathematik, die in Bezug auf Open Access eine Vorreiterrolle einnimmt. So sind Forschende im Bereich der Mathematik international stark über das Internet vernetzt und setzen den Open Access-Gedanken etwa durch den Aufbau eines weltweiten Mathematik-Archivs um. Ungeachtet solcher Leuchttürme sieht Grötschel ein Hauptproblem vor allem in den unterschiedlichen Logiken von Wissenschaft, Verlagen und Bibliotheken, die jeweils völlig unterschiedliche Ziele verfolgen und damit die breite Umsetzung von Open Access blockieren. Um die Entwicklung von Open Access zu beschleunigen, bedürfe es aber in erster Linie der Kooperation der Forschenden untereinander.

Was bringen Open Access und Open Science?

Ausgehend vom »digitalen Traum« Martin Grötschels kamen im Verlauf der Diskussion eine Reihe von Aspekten des wissenschaftlichen Betriebs zur Sprache, die sich durch die Umsetzung des Open Science-Gedankens positiv verändern könnten. Zugleich versuchte sich das Podium an der Diskussion der Frage, ob neue Modelle der Kommunikation in der Wissenschaft im Widerspruch zu bestehenden Maßstäben für die Qualitätssicherung und Qualitätskontrolle stehen.

Grötschel zufolge stecken viele neue Modelle, die unter dem Label »Web 2.0« entwickelt und vermarktet werden, zwar noch in den Kinderschuhen, neue Organisationsformen wissenschaftlicher Zusammenarbeit seien aber sehr wohl notwendig und wünschenswert. Ähnlich äußerte sich Jeanette Hofmann vom Wissenschaftszentrum Berlin. Sie sah beispielsweise konkrete Chancen darin, mit Hilfe elektronischer Kommunikationswege neue Formate für das Publizieren auszuprobieren, etwa in Form kürzerer Essays, statt längerer Artikel. Neue Kommunikationsmöglichkeiten könnten die wissenschaftliche Produktion weiter beschleunigen, wengleich dabei noch große fachkulturelle Unterschiede und rechtliche Grenzen bestünden, so Anne Lipp (DFG). In der Möglichkeit der unmittelbaren Kom-

mentierung von Forschungsergebnissen, vergleichbar einem Blog mit Kommentarfunktion, sah auch Andreas Degkwitz eine Chance für neue Formen der wissenschaftlichen Zusammenarbeit.

Unbestritten blieb, dass bereits heute interessante Ansätze für inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit bei der Aufbereitung von Forschungsdaten existieren, die Hoffnung machen. Ortwin Dally illustrierte dies anhand eines Beispiels aus der Archäologie: Bei einer Projektdokumentation bestehe die Möglichkeit, fächerübergreifend verschiedene Datenquellen miteinander zu vernetzen. Dadurch entstünden Datenkonvolute, die gar nicht mehr in Buchform veröffentlicht werden könnten. Eine Verknüpfung von Text mit Forschungsprimärdaten biete Andreas Degkwitz zufolge perspektivisch einen Mehrwert für die Forschung. Dieser Mehrwert gehe darüber hinaus, was Verlage bisher leisten könnten – eine Lücke, die durch Bibliotheken gefüllt werden könnte. Degkwitz verwies in diesem Zusammenhang auf die bereits bestehende Landschaft digitaler Repositorien an wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland. Anne Lipp betonte in diesem Kontext, dass Wissenschaftsverlage bei ihren elektronischen Publikationen immer noch das Geschäftsmodell des Printwesens imitierten. Angelika Lex von Elsevier zeigte Verständnis für diese Kritik. Sie betonte aber, dass auch die Verlage stark daran interessiert seien, sich an der Entwicklung neuer Publikationsformen zu beteiligen. Ein Beispiel sei das »Article of the future«-Projekt⁹ ihres Verlags, bei dem in einzelnen Wissenschaftsbereichen wie Molekularbiologie, Pharmazie oder Geowissenschaften verschiedene Datenarten in einem Artikel miteinander verknüpft würden. Aus Verlagsicht müsse es sich letztlich in der Praxis erweisen, welche Publikationsformen effektiv und produktiv werden würden.

Allerdings sind viele der neuen Kommunikationsformen momentan wohl noch zu jung, um deren breitere Auswirkungen auf die Wissenschaftslandschaft abzusehen. Übereinstimmend wiesen mehrere Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Diskussion darauf hin, dass wesentliche Fragen der Langzeitarchivierung von dynamischen Dokumenten, wie sie typisch für Web 2.0-Kommunikationsformen sind, noch ungeklärt sind. Anne Lipp vertrat ferner den Standpunkt, dass auch im Zeitalter des Web 2.0 die Archivierung von Information nur in Auswahl erfolgen könne, allein schon um die zu speichernde Datenmenge zu begrenzen. An dieser Stelle gab Peter Schirnbacher allerdings zu bedenken, dass zum heutigen Zeitpunkt möglicherweise noch gar nicht einzuschätzen sei, welche Daten einmal kulturell bedeutsam werden könnten. Es sei also neben den ungelösten technischen Fragen auch

unklar, welche inhaltlichen Kriterien für eine Auswahl zu archivierender Daten anzulegen wären.

Organisation von Open Science

Gerade im Zusammenhang mit der Langzeitarchivierung sah Martin Grötschel Schwierigkeiten beim bestehenden Urheberrecht, die zunächst ausgeräumt werden müssten. Spätestens mit diesem Punkt hat die Diskussion in Wissenschaft und Bibliotheken über Open Science und insbesondere Open Access auch die politische Ebene erreicht. Jeanette Hofmann konnte aus ihrer Arbeit für die Enquete-Kommission »Internet und digitale Gesellschaft« berichten, dass die Idee des Open Access über Parteigrenzen hinweg breite Zustimmung erfährt. Der Teufel stecke allerdings im Detail, denn nicht alle Parteien unterstützen gleichermaßen alle Ziele der Bewegung: So sprächen sich einige Parteien gegen einen sofortigen Zugriff unter Open Access-Bedingungen aus und plädierten für eine Schutzfrist bei Publikationen. Im Bereich der Monographien sei die Zurückhaltung der Parteien in Bezug auf Open Access mit Abstand am größten.

Sowohl seitens der Moderation als auch aus dem Publikum wurde die Frage nach der Rolle der DFG und nach der Finanzierung von Open Science gestellt. Die seit einigen Jahren von der DFG geförderten Nationallizenzen und die jüngeren Formen der Allianzlizenzen basieren nach wie vor zum größten Teil auf einem Subskriptionsmodell¹⁰. Anne Lipp sagte dazu, sie halte es für einen Anachronismus, über den »grünen Weg« – eine Zweitveröffentlichung via Open Access auf der eigenen Homepage oder in Repositorien – bei Open Access und über Subskriptionsmodelle zu sprechen. Langfristiges Ziel der DFG sei ein Umstieg auf den »goldenen Weg« – eine Erstveröffentlichung unter Open Access-Bedingungen, gegebenenfalls gegen Zahlung von Publikationsgebühren. Dies bedeute, langfristig Subskriptionsetats zugunsten von Etats für Publikationskosten umzuschichten. Bereits seit einiger Zeit fördere die DFG den Aufbau von entsprechenden Fonds mit etwa einer Million Euro pro Jahr. Nach eher zögerlichen Anfängen seien ihren Schätzungen zufolge inzwischen an rund einem Drittel aller deutschen Universitäten entsprechende Strukturen im Entstehen. Das Ziel der DFG sei, möglichst viele bestehende Zeitschriften zum Umstieg auf Open Access zu gewinnen. Auf die Frage aus dem Publikum, warum die DFG nicht stattdessen verstärkt den Aufbau von Infrastruktur zur nicht-kommerziellen Publikation durch die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler selbst fördere, entgegnete Anne Lipp, dass auch das Verlegen und die Bereitstellung digitaler Archive in Eigenregie Geld koste.

Ein weiterer Beitrag aus dem Publikum warf die Frage auf, weshalb die DFG bei der Vergabe von Fördergeldern nicht verbindlich die Publikation der Forschungsergebnisse unter Open Access-Bedingungen vorschreibe. In ihrer Antwort wies Anne Lipp darauf hin, dass eine entsprechende Empfehlung bereits jetzt in den Verwendungsrichtlinien der DFG enthalten sei. Allerdings sei nach gegenwärtiger Einschätzung der DFG eine Verpflichtung zu Open Access-Publikationen nicht in Einklang zu bringen mit der grundgesetzlich garantierten Wissenschaftsfreiheit. Widerspruch zu dieser Auffassung kam von Jeanette Hofmann und Christoph Bruch: Tatsächlich empfehle die Enquete-Kommission des Bundestages eine entsprechende Verpflichtung, analog zur aktuellen Entwicklung in Großbritannien. Bruch äußerte zudem die Hoffnung, dass die Europäische Kommission eine Verpflichtung zu Open Access im geplanten neuen Forschungsrahmenprogramm¹¹ festschreibe.

Rolle der Verlage im Kontext von Open Access

Kaum ein Akteur im Bereich des Open Access ist so umstritten wie die wissenschaftlichen Verlage. In den vergangenen Jahren konnte man vor allem bei naturwissenschaftlichen Fachzeitschriften eine enorme Preissteigerung für Abonnements beobachten, die wissenschaftliche Bibliotheken vielfach an die Grenze ihrer finanziellen Leistungsmöglichkeiten bringt.¹² Für Martin Grötschel krankt der wissenschaftliche Zeitschriftenmarkt daran, dass hier ein oligopolistischer Verlegermarkt auf einen zersplitterten Wissenschaftsbetrieb trifft. Dadurch können die Verlage ihre Interessen wesentlich besser durchsetzen als die Wissenschaft. Zum Symbol dieser Problematik wurde der Wissenschaftsverlag Elsevier. Dessen in den letzten Jahren stark angestiegenen Preise für naturwissenschaftliche Zeitschriftenpakete führten zu heftiger Kritik in der Wissenschaft,¹³ die 2012 in einem von dem Mathematiker William Timothy Gowers initiierten weltweiten Boykottaufruf unter dem Namen »The Cost of Knowledge«¹⁴ mündete. Als Vertreterin von Elsevier war Angelika Lex daher darum bemüht, die gemeinsamen Interessen von Verlagen und der Open Access-Bewegung zu betonen. Sie selbst bezeichnete sich als sehr offen für Open Access und verwies auf die Titel in Elseviers Programm, die auf dem »grünen« oder »goldenen« Weg öffentlich zugänglich gemacht werden. Sie sprach dabei von ungefähr 28 »goldenen« Zeitschriften und 1.200 Zeitschriften, bei denen die Möglichkeit bestünde, unter Open Access-Bedingungen zu publizieren. Gerade an den »goldenen« Open Access-Zeitschriften des Verlages wurde jedoch insbesondere aus dem Publikum scharfe Kritik geübt. Bemängelt wur-

Schwierigkeiten beim bestehenden Urheberrecht

Umstieg auf den »goldenen Weg«

den die hohen Gebühren, die Forscherinnen und Forscher beispielsweise dafür bezahlen müssen, um in einer renommierten Open Access-Zeitschrift wie »Cell« publizieren zu können. Damit würden hohe Zugangshürden zum Feld der Spitzenforschung aufgrund der Subskriptionspreise ersetzt durch nicht minder hohe finanzielle Hürden bei der Publikation.

Der Verschiebung der Finanzierung der Zeitschriften von den Bibliotheken auf die Wissenschaft konnte Anne Lipp dagegen durchaus auch positive Aspekte abgewinnen. Sie verspreche sich eine größere Kostentransparenz und mittelfristig ein größeres Kostenbewusstsein der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Martin Grötschel fasste die Position der Open Access-Befürworter dahingehend zusammen, dass er Verlage zukünftig stärker als Dienstleister verstanden wissen möchte, denen nicht das eigene geistige Eigentum überlassen werden dürfe. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler weltweit, so die einhellige Meinung am Abend, müssten allerdings selbst mehr Verantwortung für ihr geistiges Eigentum übernehmen und sich nach anderen Veröffentlichungsmöglichkeiten umsehen.

Gerade dieses Verantwortungsbewusstsein scheint sich aber noch nicht in allen Wissenschaftsbereichen durchgesetzt zu haben. So betonten sowohl Angelika Lex als auch Andreas Degkwitz die fehlende Akzeptanz von Open Access in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen. Angelika Lex führte aus, der Open Access-Gedanke spiele beispielsweise in den Sozialwissenschaften nur eine untergeordnete Rolle. Eine ähnliche Zurückhaltung konstatierte Andreas Degkwitz in Bezug auf die Nutzung von Repositorien von Universitätsbibliotheken. Viele Forscherinnen und Forscher würden das vorgehaltene Angebot nicht annehmen und ihre Ergebnisse lieber in traditionellen Kanälen veröffentlichen. Neben den umstrittenen Verlagspolitiken seien es somit die Forschenden selbst, die die Verbreitung von Open Access verhindern, indem sie sich weiterhin für die traditionellen Publikationsformen entscheiden.

Renommee und Fachkultur als Stolpersteine auf dem Weg zu Open Access

Das Festhalten vieler Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an hergebrachten Publikationswegen liegt Anne Lipp zufolge besonders im Renommee klassischer Zeitschriften begründet, über das Open Access-Publikationen derzeit vielfach noch nicht verfügen. Neben der schieren Größe des bestehenden Zeitschriftenmarkts sei dies ein wichtiger Grund, warum die DFG darauf baue, existierende Zeitschriften zum Umstieg auf Open Access-Modelle zu bewegen. Derzeit sei das Renommee bestehender Titel noch zu

wichtig für den Karriereweg von Nachwuchswissenschaftlern, um völlig auf etablierte Zeitschriften zu verzichten.

Dieser Darstellung des Ist-Zustandes stellte Martin Grötschel seine Vorstellungen einer anstatt auf klingende Namen eher auf qualitativ hochwertige Inhalte ausgerichteten wissenschaftlichen Kommunikationskultur entgegen. Er sah in diesem Zusammenhang »Eitelkeiten« von Forschenden als ein großes Hindernis auf dem Weg zu einer offeneren Wissenschaftskultur. Die große Einigkeit der Mathematiker beim Thema Open Access stelle wohl eher eine seltene Ausnahme dar, die Wissenschaftslandschaft sei beim Publizieren von starken Unterschieden zwischen Fachkulturen geprägt.

Gleichzeitig bleibe weiterhin eine Qualitätskontrolle wissenschaftlicher Veröffentlichungen durch Peer-review wichtig. Daran liege möglicherweise auch die noch recht zögerliche Akzeptanz neuer Publikations- und Kollaborationsplattformen begründet, so Christoph Bruch. In jedem Fall sei noch viel Überzeugungsarbeit bei den Nutzerinnen und Nutzern zu leisten und es sei absehbar, dass zumindest mittelfristig noch eine Trennung zwischen »verlässlichen« Informationen und neuen Kommunikationsformen bestehen bleiben wird.

Fazit: Wie viel Open Science darf es sein?

Der Abend im Grimm-Zentrum der Humboldt-Universität machte deutlich, dass sich niemand mehr öffentlich als Gegner von Open Access positionieren möchte. Die Teilnehmenden sprachen sich einhellig für eine weitere Verbreitung von Open Access und Open Science aus. Das Thema Open Access hat mittlerweile eine nicht mehr zu übersehende politische Bedeutung und selbst ein umstrittener Verlag wie Elsevier erklärt sich inzwischen zum Verfechter des Open Access-Gedankens. Alle waren sich einig, dass der Zugang zu den Ergebnissen öffentlich geförderter Wissenschaft mit geringeren Hürden versehen werden soll. Auch hinsichtlich der Möglichkeiten von Social Media und Web 2.0 herrschte breite Zustimmung, so dass nach Ansicht des Podiums neue Kommunikationsformen auch im wissenschaftlichen Bereich Anwendung finden werden. Schließlich sind mit Open Science weitreichende Hoffnungen verbunden, die von online verfügbaren Forschungsergebnissen über den hybriden Artikel bis hin zur Etablierung digitaler Forschungsumgebungen reichen.

Gleichwohl wurde im Verlauf der Diskussion deutlich, dass Euphorie und Einigkeit spätestens bei der Frage nach der konkreten Umsetzung und Finanzierung enden und einer gewissen Ernüchterung Platz

machen. Schnell wurden die Probleme sichtbar, die ungeachtet aller allgemeinen Zustimmung zu Open Access und Open Science immer noch deren konkrete Umsetzung behindern. Das ist zum einen der Markt für wissenschaftliche Zeitschriften, auf dem sich wenige, bestimmende Verlage vielen einzelnen Wissenschaftlern mit partikularen Interessen gegenüberstellen. Der Wert einer Publikation wird dabei vielfach immer noch anhand des Renommées der Zeitschrift gemessen, in der sie veröffentlicht wurde. So können traditionelle Zeitschriften weiterhin eine dominierende Position einnehmen. Gerade deren Preise sind jedoch in den letzten Jahren rasant in die Höhe geschossen.

Zum anderen sind aber die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler selbst verstärkt in die Pflicht zu nehmen, Open Access nicht nur einzufordern, sondern durch die eigene Publikationsstrategie zu fördern. Hierfür müssen gleichzeitig durch die Politik die rechtlichen Rahmenbedingungen verbessert werden. Zuletzt muss ein robustes Finanzierungsmodell für Open Access-Publikationen gefunden werden. Die konsequente Umsetzung von Open Access in den Wissenschaften wird somit zu Veränderungen auf allen Ebenen – der Forschung, der Wissenschaftspolitik, der Bibliotheken und auch der Verlage – führen müssen. Welche Auswirkungen eine konsequente Umsetzung der Forderungen von Open Access und Open Science auf die Wissenschaften selbst hätten, beispielsweise ob dies zu Veränderungen in Berufungsverfahren führen müsste, wurde jedoch nur am Rande angesprochen.

Es ist von einer Podiumsdiskussion kaum zu erwarten, zu einem derart komplexen Thema grundlegend neue Strategien aufzuzeigen. Vielmehr wurden bestehende Positionen referiert und der Status quo der Entwicklung skizziert. Tiefer gehende Kontroversen fanden nicht statt. Dies hing in erster Linie mit den teilweise sehr ausführlichen Redebeiträgen der einzelnen Podiumsmitglieder zusammen; erst durch die Öffnung der Diskussion für das Publikum wurden zunehmend kontroverse Themen angesprochen. Möglicherweise war das Podium zu einseitig mit Befürwortern von Open Access besetzt. Schließlich mag man es auch bedauern, dass die Rolle der Bibliotheken nur in Ansätzen zur Sprache kam. Dabei hätte gerade die geplante mittel- bis langfristige Umwidmung von Subskriptionsetats hin zu Publikationsfonds massive Auswirkungen auf das Bibliothekswesen: Bibliotheken werden künftig in gewissen Bereichen nicht mehr die alleinige Schlüsselgewalt für den Zugriff auf akademisches Wissen innehaben. Diese Veränderung ist aber womöglich unvermeidlich und wird hoffentlich

als Chance begriffen, den längst andauernden Wandel im Rollenverständnis von Bibliotheken aktiv mitzugestalten.

Die Podiumsdiskussion »Open Science – Chancen und Herausforderungen der digitalen Wissenschaft« machte einerseits deutlich, wie weit das Thema inzwischen in den Wissenschaftsbetrieb, die Verlage, Bibliotheken und Politik vorgedrungen ist. Andererseits wurden viele Problembereiche benannt, die nicht einfach zu beheben sein werden. Das Ziel Open Access ist zwar klar, aber der Weg dorthin wird noch ein weiter sein.

¹ Zum weltweiten Programm der Open Access Week sowie weiterführenden Informationen siehe: www.openaccessweek.org [letzter Zugriff am 22.11.12].

² Das Programm, die Einladung sowie eine Aufzeichnung der Veranstaltung sind aufrufbar über: www.ibi.hu-berlin.de/aktuelles/veranstaltungen/open_access/podiumsdiskussion. Erste Kommentare zu dieser Veranstaltung in Blogs können nachgelesen werden unter: www.offene-wissenschaft.de/2012/10/23/developing-blogpost-podiumsdiskussion-zu-open-science-in-berlin-oa-week/ und <https://netzpolitik.org/2012/open-access-alle-wollen-es-wenige-tun-etwas-dafur-und-es-braucht-viel-zeit/> sowie <http://bibliothekarisch.de/blog/2012/10/24/bericht-podiumsdiskussion-open-science-chancen-und-herausforderungen-der-digitalen-wissenschaft/> [letzter Zugriff am 22.11.12].

³ Vgl. Astrid Herbold: Geknebelte Wissenschaft. Boykott von Fachzeitschriften, in: *Der Tagesspiegel*, 23.05.2012, online unter: www.tagesspiegel.de/wissen/boykott-von-fachzeitschriften-geknebelte-wissenschaft/6661204.html [letzter Zugriff am 22.11.12].

⁴ ALLEA | ALL European Academies: www.allea.org/Content/ALLEA/General%20Assemblies/General%20Assembly%202012/OpenScience%20Rome%20Declaration%20final_web.pdf [letzter Zugriff am 22.11.12].

⁵ Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen: <http://oa.mpg.de/lang/de/berlin-prozess/berliner-erklarung/> [letzter Zugriff am 22.11.12].

⁶ Budapest Open Access Initiative: www.opensocietyfoundations.org/openaccess/read [letzter Zugriff am 22.11.12].

⁷ Bethesda Statement on Open Access Publishing: www.earlham.edu/~peters/fos/bethesda.htm [letzter Zugriff am 22.11.12].

⁸ Vgl. Martin Grötschel: Mein digitaler Traum, in: *Gegenworte*, 8 (2001), S. 10–16. Open Access unter: www.zib.de/groetschel/research/Musterbiblio.html und <http://edoc.bbaw.de/volltexte/2010/1274/> [letzter Zugriff am 22.11.12].

⁹ www.articleofthefuture.com [letzter Zugriff am 22.11.12].

¹⁰ www.allianzinitiative.de [letzter Zugriff am 22.11.12].

¹¹ www.forschungsrahmenprogramm.de [letzter Zugriff am 22.11.12].

¹² Siehe dazu Fußnote 3.

¹³ Carsten Janke: Boykott eines Wissenschafts-Verlags. Erkenntnis für alle, in: *Süddeutsche.de*, 01.10.2012, online unter: www.sueddeutsche.de/wissen/boykott-eines-wissenschafts-verlags-erkenntnis-fuer-alle-1.1483438 [letzter Zugriff am 22.11.12].

¹⁴ The Cost of Knowledge: www.thecostofknowledge.com [letzter Zugriff am 22.11.12].

Probleme von Open Access und Open Science benannt

Veränderungen auf allen Ebenen

DIE VERFASSER

Mirko Hanke und **Indra Heinrich** absolvieren das Bibliotheksreferendariat an der Staatsbibliothek zu Berlin, Potsdamer Straße 33, 10785 Berlin, Tel.: 030 – 266-431 390, E-Mail: mirko.hanke@sbb.spk-berlin.de, indra.heinrich@sbb.spk-berlin.de